

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ignatz Heinr. von Wessenberg und seine Zeitgenossen, Lichtgestalten aus dem Katholizismus des 19. Jahrhunderts

Kühner, Karl

Heidelberg, 1897

Wessenberg und sein Ideal einer deutschen Nationalkirche

[urn:nbn:de:bsz:31-320841](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-320841)

den Nichtgeistlichen die Vertrautheit mit der Bibel verlangt haben. Das Bibellese sollte nicht bloß ein Hauptzweig des Studiums der Pfarrer, sondern auch Sache der Laien sein. Durch Bibelvereine wurden auf Wessenberg's Anregung hin die Bibeln entweder unentgeltlich oder um einen sehr geringen Preis verteilt, und bald war das Neue Testament, namentlich in der bekannten Uebersetzung des van Es, in allen katholischen Familien heimlich.

Wessenberg und sein Ideal einer deutschen Nationalkirche.

Während Wessenberg die innerkirchliche Reformarbeit größtenteils schon in der Zeit seines Generalvikariats vollzog, trat er als Politiker erst 1814 in den Vordergrund. Der Gedanke, für welchen er schrieb und sprach, für welchen seine Seele glühte, und der schließlich auch der Grund seines Sturzes geworden ist, war der Gedanke einer deutschen katholischen Nationalkirche. Eine Kirche, befreit von jesuitischen Einflüssen, befreit von der päpstlichen Allgewalt, geleitet von Organen im deutschen Vaterland und nationalen Interessen dienend, war sein Ideal, dem schon im 18. Jahrhundert die durch Nikolaus von Hontheim (1763) begonnene Bewegung und im Zusammenhang mit dem Josephinismus die Emser Punktation der vier deutschen Erzbischöfe (1786) vorgearbeitet hatten. Schon im Jahre 1811 nahmen Wessenberg und sein Fürstbischof Dalberg an dem von Napoleon einberufenen Nationalkonzil in Paris teil. Aber ihre Hoffnung, daselbst auch für eine deutsche Nationalkirche etwas zu erreichen, war vergebens; ja nicht einmal für Frankreich kam etwas Rechtes zu Stande.

Dalberg weihte nun Wessenberg immer tiefer in seine nationalkirchlichen Pläne ein. Mit dem Zusammentreten des Wiener Kongresses, welcher ja über „die Rekonstituierung Deutschlands in politischer und kirchlicher Hinsicht“ beraten sollte, schien ihre Verwirklichung nahe herbeigekommen.

Wessenberg nahm selbst in Dalbergs Auftrag daran teil mit der Vollmacht, „für die Herstellung einer zweckmäßigen Erstellung und nationalen Einrichtung der deutschen Kirche Mittel und Wege zu schaffen“. Er nahm für längere Zeit seinen Wohnsitz in der österreichischen Kaiserstadt, veröffentlichte zur Aufklärung am 27. November 1814 eine Denkschrift über die deutsche Kirchenreform und schrieb gleichzeitig, gleichsam als

Kommentar zu seinem „Promemoria“, die Schrift: „Die deutsche Kirche“ und bald darauf seine „Betrachtungen über die Verhältnisse der katholischen Kirche im Umfang des deutschen Bundes“. In jener Denkschrift richtete er an die deutschen Fürsten die begeisterte Erinnerung:

„Von den hohen verbündeten Mächten, welchen es mit dem Beistande Gottes so glücklich gelungen ist, Deutschland von der auswärtigen Unterdrückung zu befreien, darf Deutschland auch mit voller Zuversicht die väterliche wirksame Verwendung zur Herstellung zeitgemäßer kirchlicher Zustände erwarten. Diese Wohlthat wird dem im Vertrauen auf Gott unternommenen Werke erst die Krone aufsetzen, wenn die politische Verfassung Deutschlands nicht nur der bürgerlichen Freiheit, sondern auch der Freiheit des Gewissens durch eine zeitgemäße Verfassung, welche auf den ursprünglichen und unveräußerlichen Rechten der christlichen Gemeinde beruht, eine feste und dauerhafte Sicherheit gewähren. Eine solche Verfassung begehrt die deutsche Nation jetzt dringender als je; sie allein ist im Stande, den Frieden im Innern und den wohlthätigen Einfluß der göttlichen Religion auf die öffentliche Wohlfahrt neuerdings fest zu gründen.“

Und wie dachte sich Wessenberg diese „zeitgemäße Kirchenverfassung“? So etwa: die deutschen Partikularkirchen (Landeskirchen) sollten sich vereinigen; an ihrer Spitze sollte ein Primas stehen, der nur die allgemeinen Angelegenheiten der Nationalkirche zu leiten habe; der Schwerpunkt der Verwaltung sollte aber in den stufenweise aufsteigenden Kirchenversammlungen, den Diözesan-, Provinzial- und Nationalsynoden ruhen. Wessenberg schwebten dabei die Kirchenversammlungen der alten christlichen Kirche vor, er sah darin — nicht ohne Selbsttäuschung — eine Annäherung an das urchristliche Gemeindeleben. Der Grundsatz der Selbsthilfe sollte dabei zu seiner vollen Geltung kommen; es sind dieselben Gedanken, welche auch Wessenbergs vierbändiges Geschichtswerk über die mittelalterlichen Reformkonzilien (von Pisa, Konstanz, Basel und Trient) beherrschen. Er gewann zwar damals für seinen Plan mehrere hervorragende Staatsmänner, so Wilhelm v. Humboldt, Freiherrn v. Gagern, Freiherrn v. Türckheim und den damaligen Domdechanten und nachmaligen Erzbischof von Köln, Graf v. Spiegel. Auch der damals fast allmächtige Fürst Metternich war mehr für als gegen den Plan, und von den hervorragendsten Geistlichen in Deutschland,

Bischöfen und Bistumsverwesern erhielt Wessenberg „die volle Zustimmung der Mehrsten“ zum Inhalt seiner Denkschrift.

Aber dennoch wurden seine schönsten Hoffnungen zu schanden. Schuld daran waren vor allem die päpstlichen Kreaturen, der römische Kardinal Consalvi und der Nuntius Severoli, die freilich nicht öffentlich gegen Wessenbergs Entwürfe auftraten, aber durch ihre Werkzeuge wühlten und die Verhandlungen geschickt in die Länge zu ziehen wußten. Schuld daran waren ferner die politisierenden Romantiker, an ihrer Spitze Männer wie Schlegel, Stolberg und Zacharias Werner, die zum Katholizismus übergetreten waren und in katholisch-mittelalterlichen Formen und Einrichtungen das Heil für Staat und Kirche suchten. Schuld daran war endlich die Politik Baierns, welches in letzter Stunde noch, als man nahe daran war, wenigstens einen allgemeinen Satz über die künftige Einrichtung der deutschen Kirche in die Bundesakte aufzunehmen, ein besonderes Konkordat mit Rom abschloß. Nachdem die plötzliche Nachricht von der Rückkehr Napoleons von Elba und dem Wiederbeginn der Kriegs vollends Geduld und Zeit für kirchenpolitische Beratungen hinweggerafft hatte, reichte schließlich dem katholischen Baiern noch das protestantische Preußen die Hand und trat von einer gemeinsamen Beratung der kirchlichen Frage zurück, um mit Rom Sonderverhandlungen anzuknüpfen. Dieses Vorgehen Preußens ist hauptsächlich auf den damaligen preussischen Gesandten in Rom, den gelehrten Geschichtschreiber Niebuhr zurückzuführen, der aber das alte Rom besser kannte als das moderne, und der, wiewohl ein Protestant, schon damals zaghaft warnte vor dem ausichtslosen Versuch, durch Gründe oder Drohungen ein päpstliches „non possumus“ („wir können nicht“) erschüttern zu wollen.

Wessenberg schied von der österreichischen Kaiserstadt „mit dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, aber mit wehmütigen Gefühlen“. Nicht einmal der Anhaltspunkt für die Rettung des Reformgedankens und eine spätere Durchführung konnte zur allgemeinen Anerkennung gebracht werden. Auch seine Bemühungen bei den Verhandlungen auf dem Frankfurter Kongreß (1817) führten zu keinem Ziel.

So scheiterte Wessenbergs Plan einer Nationalkirche durch schlaue ultramontan-jesuitische Gegenagitation auf der einen, durch Kurzsichtigkeit und Gleichgültigkeit auf der andern Seite.*)

*) Später wurde dieser Auf nach Kirchenversammlungen wieder aufgenommen